

Michael Hopp

Lübbings Hundstage

Kriminalroman

Pro**libris** Verlag

Osterwochenende 1977

Sie war auf dem Heimweg, beschwingt und leicht tänzelnd. Ihr sommerliches Kleid mit einem flammenden Blumenmuster, wie es gerade in Mode war, warf im unteren Teil Falten und flatterte etwas in der milden Abendbrise. Mit ihren fast fünfzehn Jahren reifte sie allmählich zur Frau, ohne dass es ihr richtig bewusst wurde. Es war ein Wechselbad der Gefühle. Seit einigen Wochen interessierte sich einer ihrer Mitschüler sehr für sie. Blickkontakte im Unterricht, dann die geflüsterte Frage, ob er sie nach der Schule nach Hause bringen dürfe. Beim zweiten Mal hatte er verlegen ihre Hand genommen. Und so waren sie sich immer näher gekommen.

Vor zwanzig Minuten hatte er sie das erste Mal in einem stillen Winkel des Ortskerns geküsst. Zärtlich, kein Zungenkuss, von dem ihre nicht so schüchternen Mitschülerinnen immer erzählten. Er hatte seine Hände auf ihre Schultern gelegt, war dann langsam damit ihren Hals hochgefahren, hatte ihren Kopf in seine Hände genommen und sanft seine Lippen auf ihren Mund gedrückt. Sie war erleichtert, dass er nicht mehr erwartete, und es war schön gewesen.

Das Mädchen schaute auf die Uhr. Bis zum Abendbrot mit den Eltern hatte sie noch etwas Zeit. Trotzdem nahm sie die Abkürzung über das Areal des Georg-Forster-Gymnasiums – aus reiner Gewohnheit. Eine Treppe führte hinunter auf den Schulhof, wenn sie den überquerte, gelangte sie über ein paar weitere Stufen zum Fußweg am Ickerbach.

Ein Pfiff ließ sie stocken. Unter der mächtigen Eiche am Rand des Schulhofs, einem beliebten Treffpunkt der Belmer Jugend, hatten sich fünf Jungen zusammengefunden. Sie kannte sie nur flüchtig, da sie eine höhere Klasse besuchten. Einer von ihnen winkte ihr zu. Sie schlenderte auf die Gruppe zu. Kokett und fröhlich.

„Na, möchtest du auch eine Zigarette und einen Schluck Bier?“

Sie lehnte ab. Dass Jungen in dem Alter immer so taten, als seien sie unheimlich erwachsen! Einige Zeit lang alberten sie herum. Die Jungen mit mächtigem Imponiergehabe. Breitbeinig standen sie da, eine Hand immer lässig in den Taschen der Schlaghosen, als wären sie die härtesten Männer des Ortes. Dabei konnte sie deutlich sehen, dass einige von ihnen Alkohol nicht vertrugen, aber sie nahm es mit Humor.

Der Wortführer, ein etwas dicklicher Blonder, mit noch reichlich Akne im Gesicht, fragte schließlich: „Hast du dich wieder mit deinem Schatz getroffen, diesem Hänfling aus deiner Klasse?“

Leicht empört antwortete sie: „Ich wüsste nicht, was dich das angeht.“

Die Stimmung bei dem Dicken schlug um: „Es geht mich an, dass du ne heiße Braut bist.“

Völlig überraschend trat er ein paar Schritte vor, griff unter ihren Rocksaum und fasste ihr zwischen die Beine. Sie geriet in Panik, konnte seinen alkohol- und nikotingeschwängerten Atem riechen. Intuitiv schlug sie ihm vor die Brust, so dass er einen Meter zurückwich. Dann drängte sie sich an ihm vorbei und rannte los. Sie hörte noch: „Na warte, du Biest. Los hinterher!“, und wusste, dass die Gruppe sie verfolgte. Während des Laufens schaute sie über die Schulter. Der Dicke hatte schon den Kontakt zu seinen Kumpeln verloren, aber ein anderer war ihr bedrohlich nahe gekommen. Sie rannte zur zweiten Treppe, die zu dem kleinen Bach hinunterführte, ihr ärgster Verfolger kam näher. Oben an den Stufen drehte sie sich um, um ihn zu treten. Aber er konnte ihr erhobenes Bein packen und zog es am Fuß nach oben.

Sie verlor den Halt und kippte nach hinten. Es war ihr Nacken, der auf der Treppenkante aufprallte.

Fröhlich stiegen die beiden Mädchen aus dem Linienbus am Berliner Platz und machten sich auf den Weg zu ihrer Schule. Seit zwei Jahren besuchten Katja und Leonie das Carolinum, das älteste Gymnasium in Osnabrück. Sie waren Freundinnen geworden.

Für ihren Schulweg wählten sie nicht die belebte Möserstraße, sondern gingen durch die Passage der Sparkasse auf die Georgstraße. Während die beiden Teenager am Harrmannsbrunnen auf den baumgesäumten Wall abbogen, vertieften sie sich in eine sehr wichtige Diskussion, jedenfalls für Mädchen ihres Alters. So sehr sie auch die besten Freundinnen waren, an der Musik schieden sich ihre Geister. Während Leonie absoluter Robbie Williams-Fan war, mochte Katja mehr die rockige Fraktion. Leonie erregte sich: „Nickelback, ausgerechnet Nickelback! Mein Vater sagt, das sind Kanadier und die können noch nicht einmal richtiges Englisch sprechen.“ Leonies Vater war Englischlehrer.

Katjas Konter ließ nicht auf sich warten: „Und mein Vater sagt, Robbie Williams ist ein Frank Sinatra-Verschnitt und wenn er auf Deutsch singen würde, hätte wahrscheinlich Harald Juhnke noch besser geklungen!“ Katjas Vater war in seiner Jugend Roadie bei einer ziemlich erfolglosen Rockband gewesen. Außerdem hörte er mindestens einmal pro Woche „AC/DC“ und „Motörhead“, nämlich immer dann, wenn seine Frau ins Fitnessstudio ging.

„Und wer, bitte schön, ist Harald Juhnke?“, fragte Leonie spitz.

„Keine Ahnung, wahrscheinlich irgendein alter Saufkumpel von meinem Daddy.“ Um die Freundin ein wenig zu besänftigen, fügte sie hinzu: „Aber einen süßen Hintern hat der Williams wirklich.“

Beide kicherten. Leonie knuffte Katja in die Rippen.

Die Mädchen hatten mittlerweile die hölzerne Brücke erreicht, die vom rechten Haseufer hinüber auf das Gelände des Gymnasiums führte. Das war einer der schönsten Plätze am Fluss innerhalb des Osnabrücker Stadtgebietes. Die Hase floss ruhig auf die Vitischanze zu, als genieße sie die gemächliche Strömung, mit der

sie sich hier durch die Innenstadt winden konnte. In der Nähe der Brücke, direkt beim Carolinum, gab es eine ziemlich große Plattform aus Holz, einen Bootssteg, der vom linken Ufer in das Wasser hineinragte. Normalerweise gingen die Mädchen an dieser Stelle gedankenlos vorüber. Doch heute fiel Katja ein Mann auf. Er saß auf der Uferböschung, oder besser gesagt, er hatte sich zurückgelehnt. Mit den Füßen schien er sich auf dem Bootssteg abzustützen.

Katja stieß Leonie an und zeigte auf das Bild: „Guck mal, wie blöd der grinst. Und einen Schal hat er auch noch um, dabei ist doch schon Frühling.“

Die beiden Mädchen gingen vorsichtig und um unbeteiligtes Aussehen bemüht näher. Als sie sich neugierig über die Brüstung der Brücke beugten, stellten sie fest, dass der Mann nicht grinste. Jetzt konnten sie sehen, dass seine Zunge halb aus dem Mund hing und seine Augen ins Leere blickten. Zwischen seinen leicht angewinkelten, gespreizten Beinen stand eine Dose. „Oh, mein Gott!“, stieß Leonie hervor und Katja entfuhr ein „Shit, verdammte Scheiße!“ Für die beiden stand fest, dass der Mann mausetot war.

Sie rannten los in Richtung Schule, brachten mit ihrem Bericht den Direktor, das gesamte Lehrerzimmer und schließlich den Hausmeister in Aufruhr. Der setzte sich nach den Angaben der Mädchen in Richtung Hase in Bewegung, war kurze Zeit darauf wieder zurück und nickte dem Direktor zu: „Die Mädchen haben Recht.“

Binnen Minuten traf die alarmierte Polizei mit einem Streifenwagen ein. Nach einem kurzen Blick auf den Toten stellte der Ältere der beiden Wachtmeister fachmännisch fest: „Das sieht nicht nach einem natürlichen Tod aus. Alarmiere die Inspektion und dann bring die Absperrbänder aus dem Auto.“ Vorsichtig bewegten sich die Polizisten die Uferböschung hinauf, um nicht noch mehr Spuren zu verwischen.

Für die beiden Teenager fiel wenigstens der Mathematikunterricht aus. Und am nächsten Tag waren sie in der Neuen Osnabrücker Zeitung abgebildet, auf der ersten Seite im Lokalteil.

Ein Bericht über Robbie Williams erschien erst sechs Seiten weiter hinten.

Hauptkommissar Kurt Warnecke war schwer genervt. Er war noch keine drei Stunden wieder an seinem Arbeitsplatz und hatte sich eigentlich nach seinem Kurzurlaub in der letzten Woche vorgenommen, alles etwas ruhiger angehen zu lassen. Er wollte nicht wie sein Ex-Kollege Knut Jeschke enden, der wegen einer chronischen Gastritis, die nach Auskunft der Ärzte psychosomatische Ursachen hatte, den Polizeidienst quittieren musste und nun Früh pensionär war.

„Jeschke“, dachte Warnecke, „wir haben ihm beim Fall der Morde in Kalkriese wohl Unrecht getan. Er war damals schon krank und deshalb war die Zusammenarbeit mit ihm wohl so schwierig gewesen.“

Warneckes Kurzurlaub war auch nicht gerade als gelungen zu bezeichnen. Seine Frau hatte ihm zum 25jährigen Hochzeitstag eine viertägige Reise nach Hamburg geschenkt. Sie war in der Hansestadt aufgewachsen und hatte dort die ersten zwanzig Jahre ihres Lebens verbracht. Nach ihrer Heirat waren sie immer nur kurz zu sonntäglichen Besuchen bei Warneckes Schwiegereltern dort gewesen. Seine Frau meinte nun, er müsse die Stadt einmal richtig kennenlernen und hatte ihm jeden Tag ein volles Programm verpasst. Der ganze touristische Mist, Fischmarkt, Jungfernstieg, Hafenrundfahrt, brach mit voller Wucht über Warnecke herein. Dann auch noch diverse Besuche bei verschiedenen alten Bekannten seiner Frau. Aber bereits die Anreise war eine Zumutung gewesen. Natürlich war der Reisebus auf der Hinfahrt in einen Stau vor dem Elbtunnel geraten und das Hotel nahe der Reeperbahn war überfüllt mit meist betrunkenen Kegelfahrtteilnehmern. Schon nach einem Tag hatte er die Nase gestrichen voll. Gab sich aber große Mühe, damit seine Frau davon nichts merkte. Als der Bus sich nach der ebenfalls unsäglichen Rückfahrt wieder Osnabrück näherte und er von der B 68 aus den hohen Turm der Katharinenkirche erblicken konnte, kam sogar so etwas wie Rührung in ihm auf.

„Kurt“, rief Warnecke sich zur Ordnung, „kümmere dich lieber mal um deine Arbeit!“

Das war allerdings leichter gesagt als getan. Erst einmal musste er sich informieren, was in seiner Abwesenheit passiert war, z.B. über den Mord am Haseufer. Die Leiche war, wie er den Akten entnahm, vor achtundvierzig Stunden entdeckt worden und hatte das sonst so beschauliche Osnabrück in nicht gelinde Aufregung versetzt. Obwohl die regionale Presse sich wohlthuend zurückgehalten hatte, waren die seltsamen Umstände des Falles zum Teil durchgesickert. Warnecke klappte den Aktendeckel wieder zu. Er beschloss, sich von seinen Kollegen, die nun schon seit zwei Tagen in den Fall involviert waren, berichten zu lassen. So konnte er auch gleich ihre Stimmungen und Eindrücke ausloten.

Ja, seine Kollegen. Die Zusammensetzung seiner Abteilung hatte seit dem letzten Mordfall ein völlig neues Gesicht bekommen. Von der alten Besetzung waren nur noch Holger Schröder und Peter Kerkhoff dabei. Ulla Hufnagel war tot, Knut Jeschke in Pension. Neu hinzu gekommen war Johannes Bollmann, von dem sich Warnecke noch kein richtiges Bild machen konnte, da er ihn erst kurz vor seinem Urlaub kennengelernt hatte. Er wusste nur, dass Bollmann auf einem Bauernhof nahe dem emsländischen Dörpen aufgewachsen war. Allerdings hatte er alle notwendigen Lehrgänge, obwohl er noch recht jung war, mit Bravour bestanden. Insgesamt hatte er bisher auf Warnecke einen ruhigen, sachlichen Eindruck gemacht, obwohl er den Stolz, zur Kommission zu gehören, nicht verhehlen konnte.

Die andere Stelle war noch nicht wieder besetzt, und Warnecke hatte den Verdacht, dass sein Vorgesetzter Dr. Laurenz sich damit auch weiterhin Zeit lassen würde. Mit Personaleinsparungen konnte man sich bei höheren Stellen immer empfehlen. Warnecke seufzte, dabei war „sein Laden“ schon vorher unterbesetzt gewesen.

Um zehn Uhr waren alle Beamten versammelt. Nach den üblichen Begrüßungsworten, Gott sei Dank fragte niemand nach seinen Hamburger Erlebnissen, blickte Warnecke Johannes Bollmann an: „Wir duzen uns hier normalerweise, geht das in Ordnung?“

„Auf jeden Fall, auf jeden Fall“, beeilte sich Bollmann erfreut zu versichern.

„Na denn, was könnt ihr mir bieten?“

Holger Schröder ergriff das Wort, als wäre seine Federführung in Abwesenheit des Chefs selbstverständlich gewesen. Warnecke hatte seine Meinung über Schröder im Lauf der letzten zwei Jahre ändern müssen. Zuerst hatte er ihn etwas beschränkt gefunden, im Laufe der Zeit war er aber immer selbstsicherer und kompetenter geworden. Und seine Vorliebe für detailliert geführte Akten, auch sein Hang zur Pedanterie, hatten sich manches Mal als sehr vorteilhaft bei Ermittlungen erwiesen.

„Also“, setzte Schröder an, „zunächst zum Mordopfer. Roland Köhler, 45 Jahre, verheiratet, Vater eines Sohnes. Geschäftsführer eines regionalen Lebensmittelgroßhandels.“

Warnecke unterbrach Schröder: „So schnell identifiziert?“

„Das war nicht weiter schwierig. Seine persönlichen Papiere, Führerschein und Kreditkarten, steckten in seiner Brusttasche.“

„Also können wir einen Raubmord ausschließen. Es sei denn, der Täter ist gestört worden.“

„Das können wir erst recht ausschließen“, bemerkte Schröder trocken. „Die Spurensicherung geht davon aus, dass der Fundort nicht der Tatort ist. Keinerlei Kampfspuren auf der Uferböschung, obwohl der Boden dort zumindest in der Nacht oder am frühen Morgen durch den Tau noch aufgeweicht war. Dafür Schleifspuren und mehrere verschiedene Fußabdrücke. Genau gesagt sind es vier verschiedene. Davon wurde ein Paar als das des Hausmeisters identifiziert, der nach Aussage der Mädchen zur Böschung lief, um sich zu überzeugen, dass die Meldung von dem Leichenfund kein Schülerscherz war. Zwei weitere Paare gehörten den beiden Wachtmeistern, die als erste eintrafen. Das vierte Paar dürfte vom Täter stammen. Jedenfalls gehen unsere Spezialisten davon aus, dass die Leiche dort einfach abgelegt worden ist.“

Warnecke war skeptisch: „Das ergibt doch keinen Sinn. Wer erdrosselt einen Menschen und schleppt ihn dann ins Zentrum der Stadt mit dem Schal um den Hals?“ Warnecke hatte kurz auf den ersten Seiten der Akte die Aussagen der beiden Mädchen gelesen.

„Das Mordwerkzeug war nach Einschätzung der Gerichtsmediziner keinesfalls ein Schal. Eher ein starkes Seil. Die Hautabschürfungen am Hals enthielten Hanfpartikel.“

„Dann wurde dem Opfer der Schal nach der Tat umgebunden?“
„Herr Warnecke“, mischte sich Bollmann erstmals ein, „äh, Entschuldigung, ich meine natürlich Kurt. Hast du dir das Foto vom Opfer noch nicht angeschaut?“

Das hatte Warnecke tatsächlich noch nicht. Aber verdammt noch mal, musste er sich vor dem Neuen jetzt schon rechtfertigen? Kurz angebunden antwortete er: „Nein, habe ich nicht! Ich wollte erst einmal eine Situationsschilderung von euch hören.“

Schröder griff in seinen Aktenordner und gab Warnecke wortlos ein Foto. Warnecke betrachtete es, sein Ausdruck wurde ungläubig, dann starrte er fassungslos seine Kollegen an.

„Was ist das da um seinen Hals? Das ist doch kein Schal, wie die Mädchen geglaubt haben.“

„Die Unterhose des Opfers, genauer gesagt seine Boxershorts“, antwortete Schröder.

„Seine was?“

„Seine Boxershorts. Die Gerichtsmediziner haben am Eingriff der Hose Schamhaare gefunden, die sie eindeutig Köhler zuordnen konnten.“

Warnecke war angestrengt bemüht, seine Fassung wiederzufinden. Er schaute erneut auf das Bild, studierte das zu einer Fratze verzerrte Gesicht des Mannes. Typischer Ausdruck eines Todeskampfes beim Erdrosseln, dachte er routiniert. Dann fiel sein Blick auf die untere Hälfte des Fotos. Die Beine des Opfers waren angewinkelt und gespreizt. Zwischen den Beinen, etwa in Kniehöhe, stand eine Dose.

Warnecke fragte Schröder: „Was ist das für eine Dose? Bier?“

Schröder reichte ihm einen vergrößerten Ausschnitt, und Warnecke verlor wieder die Fassung.

Das Bild zeigte eine Dose mit blauem Hintergrund, an der Vorderseite prangte ein schwarzes Etikett, darauf in weißer Schrift abgesetzt die Produktinformation „Heinz – Gebackene Bohnen in Tomatensauce“.

„Das kann doch alles nicht wahr sein“, entfuhr es Warnecke.

„Doch, so sah der Fundort aus, so und nicht anders“, antwortete Schröder.

„Moment mal, Moment mal“, Warnecke dachte einige Sekunden nach. Dann sprach er weiter: „Ihr wollt mir also erzählen, der Mann wurde erdrosselt, dann wurden ihm Hose und Unterhose ausgezogen, die Hose wieder angezogen, die Unterhose um seinen Hals geschlagen, man brachte ihn zum Haseufer und platzierte eine Dose gebackene Bohnen zwischen seinen Beinen. Wollt ihr mir das wirklich erzählen? Ihr seid ja bescheuert.“

Schröder blieb unbeeindruckt: „Das sind die Fakten, Kurt. Übrigens meinen die Kollegen von der Spurensicherung, dass man Köhler gezwungen hat, die Hose und Boxershorts aus- beziehungsweise wieder anzuziehen, bevor man ihn erdrosselt hat. Hätten der oder die Täter es selbst nach der Ermordung gemacht, wäre das mit erheblichen Anstrengungen verbunden gewesen, und das hätte Spuren an der Leiche hinterlassen.“ Warnecke musste die Beschreibung des Tathergangs wohl akzeptieren, so verrückt das alles auch schien. Er atmete schwer aus: „Wir müssen also davon ausgehen, dass hier ein Irrer rumläuft, der einen harmlosen Bürger umbringt und ihn dann für irgendein surreales Ritual benutzt. Das hat uns gerade noch gefehlt.“

Einige Augenblicke herrschte Schweigen. Dann fragte der Hauptkommissar: „Oder hat jemand einen anderen Ermittlungsansatz?“

Bollmann meldete sich wieder zu Wort: „Na ja, und wenn alles nur ein Manöver ist, um von den wahren Gründen abzulenken, eine Inszenierung?“

Warnecke dachte nach, dann nickte er: „Richtig. Den Ansatz dürfen wir nicht außer Acht lassen. Dazu müssen wir uns intensiv mit dem Opfer beschäftigen. Lebenslauf, Familie, vergangenes und aktuelles Umfeld, Beruf, Vorlieben, Neigungen.“ Er sprach Schröder an: „Ist dieser Köhler schon mal in unseren Akten aufgetaucht?“

„Ist er, wegen diverser Verkehrsdelikte, hauptsächlich Geschwindigkeitsübertretungen. Einmal wurde ihm als Wiederholungstäter für einige Monate der Führerschein abgenommen. Aber er ist eben Geschäftsführer eines Lebensmittelgroßhandels und wahrscheinlich viel unterwegs, die stehen oft unter Zeit-

druck. Bei denen sind Geschwindigkeitsübertretungen doch fast schon eine Berufskrankheit.“

Jetzt mischte sich Kerkhoff das erste Mal in die Diskussion ein: „Und das ist ein weiterer Ansatz.“

„Was meinst du, Peter?“, fragte Warnecke.

„Geschäftsführer, in der Nahrungsmittelbranche. Und was finden wir zwischen seinen Beinen, eine Dose mit gebackenen Bohnen. Von einer großen amerikanischen Marke, deren Mutterkonzern multinational operiert.“

„Na, ist das nicht ein bisschen an den Haaren herbeigezogen?“, zweifelte Schröder.

„Warum?“, wehrte sich Kerkhoff, „denk doch mal an die ganze sehr emotional geführte Debatte um genmanipulierte Lebensmittel, den massiven Einsatz von chemischen Mitteln, um Umweltgifte oder Hormone in der Nahrung. Es gibt genug Hitzköpfe, die den fruchtlosen Diskussionen Taten folgen lassen wollen, und amerikanische Konzerne stehen da immer zuerst am Pranger.“

Jetzt meldete sich Bollmann: „Und das nicht ganz zu Unrecht. Ich komm ja nun aus dem Emsland, und da gibt es diese Turbomastbetriebe, ein Produktionsverfahren, das die Amerikaner als Erste angewandt haben und das selbstverständlich während der Zeit des Wirtschaftswunders kritiklos von der Bundesrepublik übernommen wurde. Die Gegner dieser Anlagen stehen natürlich der Mästerlobby ziemlich hilflos gegenüber, und daraus ist dann schon eine gewisse Militanz entstanden. Allerdings beschränkte die sich bisher darauf, dass der Betriebsleiter einer Anlage abends verprügelt worden ist, Tiere befreit wurden oder einem Amtstierarzt Buttersäure ins Auto geschüttet wurde. Also letztlich glaube ich nicht, dass man Leute aus den Reihen der selbsternannten Lebensmittelschützer mit solch einem Mord in Verbindung bringen kann. Übrigens, was den Verbraucherschutz in diesen Angelegenheiten angeht, da hat der Staat bisher weitestgehend versagt.“

Bollmann war mit seinen Ausführungen fertig. Er hatte in seiner Art langsam, bedächtig und überlegt geredet. Alle hatten ihm aufmerksam zugehört. Schließlich sagte Warnecke: „Trotzdem, Kerkhoffs Argumente sind nicht ganz von der Hand zu weisen.“

Wir haben also die Wahl zwischen einem völlig durchgeknallten Irren, einem Beziehungstäter aus dem privaten oder beruflichen Umfeld, der uns auf eine falsche Spur locken will, und abgedrehten Militanten aus der Ökoszene.“

Der Hauptkommissar straffte seine Schultern: „Ich werde jetzt erst einmal zu Dr. Laurenz gehen und darauf drängen, dass die freie Planstelle bei uns endlich neu besetzt wird. Wir brauchen Verstärkung.“

Er erwähnte nicht, dass er sich wenig Hoffnung auf ein Einlenken seines Vorgesetzten machte. „Während der Mittagspause überlege ich mir, wie wir die Ermittlungen gewichten. Wir treffen uns dann hier um zwei Uhr wieder, um die Arbeit einzuteilen.“

Die erste Besprechung war beendet.

*

Missmutig setzte sich Warnecke nach der Mittagspause wieder an seinen Schreibtisch. Natürlich war Dr. Laurenz unerbittlich gewesen. Es würde also keine Verstärkung für ihr Team geben. Seinen mittlerweile ebenfalls anwesenden Kollegen teilte er dies kurz angebunden mit, ohne auf Einzelheiten des Gespräches mit Laurenz einzugehen. Zumindest Kerkhoff und Schröder konnten sich vorstellen, wie es abgelaufen war.

„Nun zur konkreten Arbeit“, fuhr er fort. „Ich habe beschlossen, bei der Ermittlungsarbeit zunächst zwei möglichen Beweggründen für den Mord den Vorrang zu geben. Erstens, dem Psychopathen. Zweitens, dem Beziehungsmord. Peter, das mit den militanten Ökos scheint mir doch ein bisschen weit hergeholt.“ Er sah Kerkhoffs Enttäuschung und fügte hinzu: „Aber wenn du neben deiner alltäglichen Arbeit Zeit findest, in deinem geliebten Internet Fakten über die militante Szene zu sammeln, habe ich nichts dagegen.“ Kerkhoff entspannte sich.

„Folgende Einteilung gilt“, gab Warnecke bekannt, „Peter, du sammelst Informationen, ob es schon mal ähnliche Vorgehensweisen wie bei diesem Mord gegeben hat. Benutze deinen Computer und das interne Informationssystem, aber setze dich auch

mit den Kollegen vom Landeskriminalamt in Verbindung.“ Er sah Schröder an: „Holger, du nimmst Kontakt mit dem ärztlichen Direktor des Landeskrankenhauses auf. Wir brauchen den Kontakt zu seiner Abteilung für forensische Psychiatrie. Ich will wissen, inwieweit ein derartiger Täter bei seiner Tat zurechnungsfähig und verantwortlich ist und inwieweit nicht. Erkundige dich auch, ob sie schon mal einen ähnlichen Fall zur Behandlung hatten.“

Er sah Schröders Enttäuschung, bisher hatte der als Warneckes Assistent immer im Team mit ihm gearbeitet. Warnecke ging aber nicht weiter darauf ein.

„Johannes, wir gehen der anderen Überlegung nach und werden als erstes Köhlers Familie aufsuchen, später dann seine Vorgesetzten und Arbeitskollegen. So, und nun an die Arbeit.“ Er stand auf und wollte den Konferenzraum verlassen, drehte sich aber in der Tür zu seinem Büro noch einmal um.

„Holger, hast du einen Augenblick Zeit, kommst du grad mal mit rein?“ Als die Tür geschlossen war, erklärte er Schröder: „Tut mir leid, dass ich unser Team sprengen musste. Aber ich kann Bollmann doch nicht gleich in einer so heiklen Sache alleine losziehen lassen. Siehst du das ein?“

Schröder lächelte verschmitzt: „Wenn du den so unter deine Fittiche nimmst wie mich in der ersten Zeit, hat er sowieso wenig Freude. Ist schon in Ordnung, Kurt.“

*

Der Mörder war einerseits zufrieden und andererseits leicht verärgert. Er hatte die Tat, die ihn schon wegen seines eigenen Einfallsreichtums bei der Planung stolz gemacht hatte, ohne Probleme begehen können. Befriedigt hatte er während der letzten Stunden penibel die Details in eine blaue, gebundene Kladde eingetragen. Was ihn verärgerte, war die dürftige Berichterstattung in der Presse, aber er hatte so etwas erwartet und vorgesorgt. Es bedeutete nur zusätzliche Arbeit für ihn. Er betrachtete die beiden Polaroidfotos vor sich. Dann legte er eines in die Kladde, bevor er sie zuklappte und in einen wattierten Umschlag steckte. Das an-

dere Foto heftete er an sein Pinboard. Erst danach wählte er mit Bedacht aus seiner großen Videosammlung einen Film aus, startete die Anlage und machte es sich auf seiner Couch bequem.

Am nächsten Morgen war er einer der ersten Kunden in der Deutschen Bank an der Wittekindstraße und bat darum, ihn zu seinem Schließfach zu führen. Sobald er allein war, deponierte er den dicken Briefumschlag. Anschließend beeilte er sich, schräg gegenüber die Spielwarenabteilung der Galeria Kaufhof aufzusuchen. Nur wenig später konnte er die Angestellte eines Schreibwarengeschäftes einige Straßen weiter dazu überreden, ihm bis zum anderen Morgen einen Stempel anfertigen zu lassen. Dann sah er zu, dass er möglichst schnell aus der City rauskam. Sie füllte sich langsam – und er hasste Menschenmassen.